Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 23 (1967)
Heft: 1

Artikel: Die Mundart in Deutschland
Autor: Racherl, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420900

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Mundart in Deutschland

Von Alfred Bacherl

Die Frage der Allensbacher Meinungsforscher „Können Sie eine Mundart, einen Dialekt sprechen?“ hat in der Deutschen Bundesrepublik ein überraschendes Ergebnis gezeitigt: Mit dem Grad der Bildung, der sozialen Stellung und der Einkommenshöhe nimmt die Beherrschung von Mundarten ab. Das merkwürdige Gefälle läßt sich nur als Abwertung der Dialekte deuten. Gerade in Deutschland aber wirkt eine solche Entwicklung der kulturellen und literarischen Tradition entgegen. Schon die frühesten Literaturdenkmäler im Jahrhunderte lang zerklüfteten Deutschland legen Zeugnis von der Vielfalt der nebeneinander gültigen Dialekte ab. Auch seit Martin Luther „der Mutter im Haus, den Kindern auf den Gassen und dem einfachen Mann auf dem Markt aufs Maul sah“, blieb die Umgangssprache im Ansehen; rückhaltlos genutzt von den Stürmern und Drängern, liebevoll gepflegt von Herder und den Romantikern, zur Literatursprache erhöht von den Naturalisten. Schwäbelte Schiller und sächselte Richard Wagner nur gelegentlich, so schuf Gerhart Hauptmann seine stärksten Dramen in waschechtem Schlesisch. Goethe, der einmal fast überspitzt formulierte: „Schreiben ist ein Mißbrauch der Sprache“ (weil das Lebendige des gesprochenen Wortes verloren geht), verteidigte seine Rückfälle ins „Gutfrankfurterische“ grob: „Man soll sich sein Recht nicht nehmen lassen — der Bär brummt nach der Höhle, in der er geboren ist.“

Dichter als Vorbilder

Gerade Deutschland könnte auf recht bedeutende Mundartdichter stolz sein, auf einen Fritz Reuter (niederdeutsches Platt), auf Johann Peter Hebel (alemannisch), auf Karl von Holtei (schlesisch), auf Ludwig Thoma (bayerisch), auf Gorch Fock (Hamburger Platt), auf Josef Weinheber (österreichisch). Solange die Dialekte im Volk leben, so lange ist die Sprache bildungsfähig, voll saftiger und kräftiger Wendungen. Das alles weiß man. Trotzdem sind Nivellierungs-Bestrebungen in der Amtssprache, wobei dem Norddeutschen oft eine maßgebende Rolle zuteil wird, seit Jahren nicht zu übersehen. In dem als „Literatur höheren Ranges“ abgestempelten Schrifttum bleibt allerdings die Kritik

an der Sprache aus. So nimmt niemand an dem typischen Prager Deutsch Franz Kafkas Anstoß, wo *Kasten* für Schrank, *Vorzimmer* für Diele, *Kanapee* für Sofa noch harmlose Eigenheiten sind. In den Gesetzesentwürfen hingegen befleißigt man sich einer Einheitsschriftsprache, was erst kürzlich zu Einsprüchen und Anfragen süddeutscher Abgeordneter im Bonner Bundestag geführt hat. Man forderte, daß *Samstag* gleichberechtigt mit *Sonnabend* gebraucht werde, und verteidigte die Verwendung süddeutscher Berufsbezeichnungen, wie *Metzger* (norddeutsch: Fleischer), *Spengler* (Klempner) oder *Schreiner* (Tischler). In der Debatte kam zum Ausdruck, daß eine mundartliche Ingredienz mehr oder weniger in der Sprache jeder Persönlichkeit nicht etwa bloß ein Farbfleck an der Oberfläche sei, sondern vielmehr zu deren Kern gehöre. Das liegt im Sinne des vielleicht größten Germanisten, Jacob Grimm, der von der vielfältig in Mundarten aufgespaltenen deutschen Sprache sagt: „Sie ist unsere Geschichte, unsere Erbschaft." Was das Institut für Demoskopie in Allensbach am Bodensee ermittelt hat, ist für die Entwicklung der lebensvollen Sprache bedenklich. Zwar beherrschen noch immer sieben von zehn deutschen Erwachsenen den Dialekt ihrer Heimat, aber sie gebrauchen ihn fast nur noch intern, im Familien- und Freundeskreis. 57 Prozent aller Westdeutschen bejahen die Kenntnisse einer Mundart, 12 Prozent antworten mit „ein wenig" und 31 Prozent wollen keinen Dialekt sprechen können. Zieht man zum Vergleich die Altersgruppen heran, dann ergibt sich folgender Aufstieg. Die 16- bis 29jährigen sprechen zu 52 Prozent Dialekt, die 30- bis 44jährigen zu 57, die 45- bis 59jährigen zu 58 und die 60jährigen und älteren Deutschen zu 63 Prozent. Das aber läßt auf ein allmähliches Absterben der Mundartkenntnis schließen.

Im Gefälle von Geld und Prestige

Ein anderes Bild vermittelt die Betrachtung der Dialektkenntnisse nach Schulbildung und Beruf. Von der absolvierten Volksschule bis zum abgelegten Abitur sinkt der Prozentsatz derer, die eine Mundart beherrschen, von 61 auf 37 Prozent, in der Berufsschichtung vom Arbeiter bis zum Beamten von 61 auf 47 Prozent, wobei aber die beschäftigte Landbevölkerung, die ja in allen Traditionen die Rolle der Bewahrerin spielt, noch zu 83 Prozent ihre Mundart spricht. Unter die Hälfte sinken die Ja-Stimmen in Norddeutschland — samt West-Berlin, das aber bei einer Sonder-

untersuchung sicherlich besser abschneiden würde — und in Nordrhein-Westfalen, nämlich auf je 46 Prozent. Den höchsten Prozentsatz — 71 — weist Bayern auf. Das gleiche Gefälle zeigt sich vom Dorf zur Stadt: Während die Dorfbewohner noch mehr als drei Viertel (76 Prozent) ihre Mundart gebrauchen, sind es in der Großstadt nur noch 43 Prozent. Die Diskriminierung des Dialekts tritt am schärfsten in Erscheinung in der Tabelle, in der die Deutschen nach ihrem Einkommen abgestuft werden: die unter 400 DM monatlich verdienen, sprechen noch zu 86 Prozent einen Dialekt geläufig, die im Monat 1500 oder mehr DM einnehmen, nur noch zu 42 Prozent. Recht gegensätzlich erscheint, daß die Frauen innerhalb der Familie noch zu 70 Prozent „sprechen, wie der Schnabel gewachsen ist", also die Muttersprache bewahren helfen, daß sie aber nur zu 31 Prozent an ihrer Arbeitsstelle von ihrem Dialekt Gebrauch machen. Mehr noch „schämen" sich offenbar Beamte und Angestellte, die daheim zu 55 Prozent im Dialekt reden, im Beruf so zu sprechen (19 Prozent).

Flüchtlinge bleiben mundarttreu

Flüchtlinge und Vertriebene, denen Allensbach die Frage stellte, ob sie die Mundart ihrer engeren Heimat, also ihrer Geburts- und Erziehungsstätte, beherrschen, gaben im großen ganzen erfreuliche Auskunft. Besonders die Schlesier blieben ihrem heimatlichen Idiom treu (96 Prozent), die Ostpreußen sogar noch um ein Prozent mehr; am schwächsten ist unter den heute heimatlosen Pommeranern die alte Mundart verbreitet (30 Prozent). Gesprochen werden die ostdeutschen Mundarten jedoch fast ausschließlich im Familien- und Freundeskreis.

(Aus den „Neuen Zürcher Nachrichten")

Zum Lachen — und Bessermachen

In einem größern Vorortbahnhof einer größeren Schweizer Stadt steht im Wartsaal, sorgsam von einem Beamten hingeschrieben, zu lesen:

Bitte nicht alles auf den Boden werfen!

Darunter die Bemerkung eines Kritzlers:

Was denn? Die Hälfte? *H. D.*